

tip Berlin

18. Oktober 2006

Musik | The Monks



Die Anti-Beatles

Jack White ist vom destruktiven Pop der Monks begeistert, Alec Empire erkennt Parallelen zum Techno, und Charles Wilp wollte sie für seine berühmte Afri-Cola-Kampagne gewinnen. Selten war man sich so einig: Die Monks sind ein Phänomen!

„It's Monk time!“, brüllt Gary Burger gleich zu Anfang der einzigen, epochalen, tiefschwarzen Monks-LP „Black Monk Time“. Und tatsächlich ist es an der Zeit, die Geschichte dieser seltsamen Band, die Mitte der 60er Jahre durch Deutschland getingelt ist und nach nur einem Album und zwei Singles vom Polydor-Label verstoßen wurde, zu erzählen. Die letzten 40 Jahre waren die Monks nur einer Gruppe von hauptberuf-

lichen Plattensammlern und Musikerns bekannt. Jetzt haben sich der Regisseur Dietmar Post, die Volksbühne und eine illustre Schar von Musikkollegen wie Mark E. Smith von The Fall, Jon Spencer und Alexander Hacke zusammengesetzt, um an eine ebenso vergessene wie wegweisende Band zu erinnern.

Es ist das Jahr 1963, mitten im Kalten Krieg. John F. Kennedy ist auf Deutschlandbesuch. Bei sei-

ner Rede in West-Berlin sagt er „Ich bin ein Berliner“ und geht damit in die Geschichtsbücher ein. Sein Besuch der in Deutschland stationierten US-Soldaten in Langendiebach bei Hanau findet hingegen kaum Beachtung. Doch unter den 15.000 salutierenden GIs befinden sich fünf Jungs, die nur zwei Jahre später als die Monks ihrerseits einen Eintrag in den Annalen der Sixties hinterlassen sollten. Der Schlagzeuger Roger Johnson, Bassist Eddie Shaw, Larry Clark an der Orgel, Dave Day am Banjo und der Sänger und Gitarrist Gary Burger haben sich während ihrer Dienstzeit kennengelernt. Sie waren jung, begeistert vom Rock'n'Roll und in der Army, um ihrem provinziellen Leben in den USA zu entfliehen. 1964 gründeten sie ihre erste Band The Five Torquays und spielten aktuelle Hits aus den US-Charts in so bedeutenden Etablissements wie dem Odeon-Keller in Heidelberg.

Schon bald sollten die unbeschwerten Torquays ein jähes Ende erfahren. Als zwei junge Desig-

ner in ihr Leben traten und die Idee von einer Beatband als Gesamtkunstwerk offenbarten. Es waren Karl H. Remy und Walther Riemann, Absolventen der renommierten Folkwang-Hochschule für Design. Sie entwickelten ein Konzept für eine Musikgruppe, das nicht nur die Musik selbst, sondern ihr gesamtes Image betraf. Die Torquays erklärten sich einverstanden. Und so entstanden die Monks am Reißbrett. Remy und Riemann schrieben ein Manifest, in dem sie festlegten, wie die Band sich in der Öffentlichkeit präsentieren sollte. Die Kleidung wurde komplett schwarz, um den Hals trugen sie grobe Stricke, und wichtigstes Erkennungszeichen wurde die Tonsur, ein kreisrund ausrasierter Teil des Haupthaars, nach dem Vorbild echter Mönche. Sexy, hart, aufregend und gefährlich sollten sie sein.

Im Studio arbeiteten Remy und Riemann mit den Monks an den Aufnahmen zur ersten Platte. Sie änderten die eingängigen Viertel-Rhythmen, machten den

The Monks | Musik

Beat aggressiv, vertrackt, minimalistisch und roh und nannten ihn fortan „Überbeat“. Weg vom braven Image und melodischen Harmonien hin zu verzerrter Orgel, stampfendem Bass und einem schrägen, elektrisch verstärkten Banjo. Die Monks waren die Nihilisten des Beats, und ihre Songs wie „I Hate You“, „Complication“ und „Shut Up“ waren verbale Hasstiraden gegen alles und jeden. Mehrere Jahre vor MC5, den Stooges und den Ramones und vielleicht nur vergleichbar mit The Velvet Underground, waren die Monks etwas zwischen Konzeptkunst und Proto-Punk.

Zwar hatte sich Polydor bereit erklärt, die erste Platte zu veröffentlichen, der damalige Monks-Produzent Jimmy Bowien war sogar von dem neuen Sound begeistert: „Es war wie eine frühe Form von Heavy Metal oder Industriedmusik“, schwärmte er später. Doch finanziell waren sie ein Desaster. Der Beat-Club-Auftritt von 1966 zeigt auch warum. Irritiert bis lustlos bewegen sich die deutschen Beatjünger zu den Feed-

backorgien der Monks. Sie hatten weder den Star-Appeal der Beatles noch den Sex-Appeal der Stones – sie waren einfach nur anders. Bald haftete ihnen der Ruf der Anti-Beatles an. Weil niemand das Potenzial der Gruppe erkannt hat, wurden sie von den Zuhörern ignoriert, vom Label entlassen und von der Presse vernichtet. Die „Bild“-Zeitung schrieb den heute durchaus zukunftsweisend klingenden Satz: „Krach, Krach und keine Melodie – Robotermusik“. So waren die Monks nicht nur die Prekursoren des Punk und Heavy Metal, sondern haben auch die Klangästhetik elektronischer Musik vorweggenommen. „Hätte man sie damals schon verstanden, hätten wir die 68er-Revolution vielleicht zwei Jahre früher gehabt“, sagt Jochen Irmeler von der Avantgarde-Rockband Faust. 1967 war aber Schluss, die Monks hatten sich zerstritten, wollten nach Hause in die USA und außerdem auch mal ein buntes Hemd oder lange Haare tragen. Es war schließlich der Sommer der Liebe.

Jacek Slaski



Beim Friseur wurden die Torquays zu den Monks

Die Rückkehr

Der Filmemacher Dietmar Post war schon lange ein Fan der Monks. Die Idee für einen Dokumentarfilm entstand noch während seiner Zeit in den USA. Gemeinsam mit seiner Frau Lucia Palacios verwirklichte er nach mehreren Jahren mühsamer Arbeit schließlich „Monks – The Transatlantic Feedback“, den Film, der ein kleines Monks-Revival losgetreten hat. Am 23. Oktober wird die Volksbühne in ein Monks-Headquarter umfunktioniert. Neben der Präsentation des Films wird auch das Erscheinen der Monks-Tribute-Doppel-CD „Silver Monk Time“ mit Beiträgen von den Fehlfarben, Goldenen Zitronen, Mouse on Mars, Jon Spencer, den Berlinern Doc Schoko und Floating di Morel und vielen anderen gefeiert. Und als absoluter Höhepunkt spielen die wiedervereinigten Monks ihr einziges Deutschland-Konzert. Dazu kommen Gastauftritte prominenter Monks-Fans wie Peter Hein, Schorsch Kamerun, Ana da Silva und Gina Birch von den Raincoats sowie Mark E. Smith von The Fall. Spät in der Nacht wird Alec Empire mit einem DJ-Set die Monks-Feier beenden.

s/a

► **Monks in der Volksbühne** Record Release: „Silver Monk Time“, Filmvorführung: „Monks – The Transatlantic Feedback“, Konzert der Monks und Gäste, Volksbühne, Mo 23.10., ab 20 Uhr, AK: 18/24 €

Musik | The Monks

Die Überwindung des individuellen Ruhms

Der Deutsche Filmemacher Dietmar Post hat nicht nur eine Musiklegende wiedererweckt, sondern auch deren Entstehung am Reißbrett offengelegt



Monks-Shouter Gary Burger zwischen Regisseur Dietmar Post und Koregisseurin Lucía Palacios

tip Wie sind Sie überhaupt auf die Monks aufmerksam geworden?

Dietmar Post Ich kannte die Monks zwar schon sehr früh im Zusammenhang mit der deutschen New-Wave-Bewegung. Die Monks-LP wurde 1979 erstmals in Deutschland wiederveröffentlicht und in der Punk- und New-Wave-Szene viel gehört. So haben auch Bands wie FSK oder die Goldenen Zitronen, die jetzt auf unserem Monks-Tribute zu hören sind, in dieser Zeit das erste Mal von denen erfahren. Die intensive Auseinandersetzung hat aber in meiner Zeit in New York begonnen. Dort erschien die Platte erst 1997 auf Infinite Zero, dem gemeinsamen Label von Rick Rubin und Henry Rollins.

tip Was gab es dann für Reaktionen in den USA?

Post Das hat dann für relativ viel Rummel gesorgt. Beim „Rolling Stone“, „Spin“ bis zur „New York Times“ war man sehr interessiert. Es hieß dann, die Monks wären die vergessene Perle des Garage-Punk. Mir sind die Monks aber als Konzept- und Kunstband in Erinnerung geblieben, die hatten mehr mit Gang of Four oder Wire zu tun als mit den Sonics. Gut, die Rohheit bringt sie schon in die Nähe der Sonics, der Sound also, aber nicht die Songstrukturen. Das war dann die Initialzündung für mich. Irgendet-

was wurde hier falsch verstanden, und ich wollte genauer hinschauen. Dann haben meine Koregisseurin Lucía Palacios und ich angefangen, die alten Monks-Mitglieder zu kontaktieren.

tip War es schwer, die einzelnen Musiker zu finden? Schließlich haben sie seit 30 Jahren keine Musik mehr gemacht.

Post Es war nicht so schwer, denn im Zuge der Wiederveröffentlichung gab es in kleineren Fanzines auch schon Interviews mit den Monks. Der Organist galt sehr lange als verschollen, den haben wir erst später gefunden. Wir haben dann angefangen, das wenige, was über die Geschichte der Band bekannt war, zu lesen und waren erstaunt, wie wenig man eigentlich über die Band wusste.

tip Wo gab es denn Lücken?

Post Zum Beispiel war der gesamte Zusammenhang mit den Managern Remy und Niemann absolut unbekannt. Auch die Monks selbst haben den Einfluss der beiden nicht richtig einschätzen können. Die wussten nicht, dass die auf der Hochschule für Gestaltung Ulm und der Folkwang-Schule in Essen waren. Es gab da auch so einen inneren Widerstand, die Katze aus dem Sack zu lassen. Die versuchten anfangs, das ganze Monk-Ding für sich allein zu reklamieren.

tip Ohne Remy und Niemann wären sie aber die Torquays geblieben und nie zu den Monks geworden.

Post Genau. Das war für uns auch als Dokumentarfilmer der Reiz. Natürlich findet man nie die ganze Wahrheit, aber eine Wahrheit zu finden, die der Geschichte ungefähr entspricht, war schon unser Ziel. Es ist eigentlich auch nicht schlimm,

»The Monks führten das Konzept ihrer Manager mit ungeheurer Drastik aus. Als Soldaten waren sie Befehle gewohnt«

dass Remy und Niemann in dem Film nicht vorkommen. In dem Text im Abspann sagen die ja selbst, dass ein guter Manager sich im Hintergrund bewegen sollte. Heute wollen sich im Musikbusiness viele um jeden Preis in den Vordergrund spielen, da ist es doch fast erholend zu sehen, dass es auch anders geht. Es gibt zum Beispiel keinen Presseartikel von damals, wo die Namen von den Managern genannt werden, auf dem Plattencover werden sie auch nicht erwähnt.

tip Lag die Besonderheit der Monks vielleicht auch daran, dass die Musiker früher Soldaten waren und die Manager mit ihrem Konzept eine Art Befehl ausgaben und die Jungs dann deshalb mit dieser ungeheuren Drastik zu Werke gingen?

Post Das hat schon etwas damit zu tun, und auch, dass die Manager sich sehr bewusst eine amerikanische Band für dieses Projekt ausgesucht haben. Man darf ja nicht vergessen, die Torquays waren eine der wenigen US-Bands inmitten der British Invasion. Amerikaner sind im Gegensatz zu Briten mehr an Teamwork interessiert, und zu der Zeit waren sie auch weniger antideutsch. Als Soldaten waren die Monks auch geformt. Die haben schon während ihrer Dienstzeit Musik gespielt und mussten gelegentlich auch Dinge spielen, die ihnen vielleicht nicht so gut gefallen haben. Die waren es also gewohnt, Befehle entgegenzunehmen.

tip Die Musiker standen aber schon hinter dem Konzept?

Post Ja natürlich! Das Interessante ist, dass sie sehr schnell Feuer fingen. Diese Idee, den Enthusiasmus, die Radikalität und auch endlich die Situation, dass sie etwas Eigenes kreieren konnten. Das Wichtigste ist aber, was auch Monks-Sänger und -Gitarist Gary Burger kürzlich der „Spex“ gesagt hat: Sie waren eine demokratische Band.

tip Wie ist das zu verstehen, das klingt so nach Politrock oder SPD.

Post Politisch waren sie schon, gegen den Vietnamkrieg zum Beispiel. Gemeint ist aber die Geisteshaltung, die die Monks von Gruppen wie den Beatles oder Rolling Stones unterschieden hat. Bei den Monks ging es um ein Kollektiv, das als Popband präsentiert wurde. Es ging nicht um den Einzelnen und das eigene Ego, sondern um ein Konzept, dem man sich untergeordnet hat, um Corporate Identity und die Überwindung des individuellen Ruhms. Deshalb auch der sehr radikale Name „Monks“. Ein Mönch ordnet sich in jeglicher Hinsicht einem höheren System unter.

Interview: Jacek Słaski